



# Die Heimat.

## Hinter dem Mündung.

Von Johannes Koepen.

Aus Vor- und Frühzeit.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Wenn man die Bäche der Ostsiedler in Betracht zieht, so wird man ohne weiteres zu dem Schluß kommen, daß diese Erhebung (außer der Wallstraße) die einzige Möglichkeit der Herstellung einer Verbindung zwischen dem Nord- und Südstrand des ausgedehnten Brandenburger Beckens hat. Und diese Verbindung zwischen den Ootos und den Rantocher Bergen hat auch zweifellos bestanden. Welcher Art sie gewesen sein mag, davon weiter unten. Zunächst einmal müßte, wenn die Verbindung überhaupt Einnahmen hätte, eine gleichzeitige Pflichtabfuhr der beiden Dörfer der Hesse gewesen sein.

Auch hat man bei Ausgrabungen in der ganzen Ausdehnung der Rantocher Insel eine Unzahl grober Löffelherren gefunden, welche durchaus den älteren flämischen Typus tragen. Auch andere Löffelherren, z. B. eine runde, emalierte Kinderlöffel, sind manchmal Dogegen seiner Größe der Frühzeit.

Genau die gleichen Erfolge zeigten die schon erwähnten Ausgrabungen des Barriers Hoxens aus dem Wehrabhang des Ootos. Wir haben also an beiden Stellen eine gleichzeitige Siedlung anzunehmen.

Außerdem! Wenig östlich vom heutigen Rantocher Bahnhofe ließ man bei Grabungen auf Urnen in Steinpflaster, mit Knochenresten gefüllt; dazu sind man zwei Bündelurnen, außerdem viernein Schildmünzen, einige aus Nordosten, ein Elfenbein, einige aus Brandenburg, schließlich eine Fingerring aus Gold, beides prähistorischen Ursprungs, bei einem Steket.

Und gehen in dieser Auszählung freilich die Baulichkeiten der verschiedenen Perioden durcheinander. Doch in eine genaue Unterteilung der räumlichen Besiedlung des Ausgrabungsbereiches folgt, nicht immer möglich. So ist im Augenblick klar, daß uns auch durchaus gleichzeitig mit 10 mit dem Brandenburger Becken verbundene Siedlungen, die aus dem Süden, die aus dem Stein- und Bronzezeit beweisen. Liegt doch dieser Hundert dem Ootos gegenüber, von dem die Besiedlung während der Steinzeit ebenfalls feststeht. Außerdem ist in früherer Zeit neben anderen Gegenständen hier ein bronzezeitlicher Adler gefunden worden. Wenn aber natürlich mit den Baulichkeiten des Nordstrands auch wieder östlich noch seitlich irgend etwas gemeint hat, so bildet er doch den Ausgangspunkt der Annahme, daß zwischen den beiden gleichzeitig bewohnten Plätzen bestimmt eine Verbindung bestanden hat.

Schon Rantocher nimmt an, daß über den Ootos nach Rantocher eine jener alten Rantocher verfüllt habe, welche die Verbindung der Mittelmeerküste mit dem Ostsiedler verhindern bestrebt. Und wenn Dr. van Nienhoven so umfassende Folgerung auch nicht anerkennt zu dürfen glaubt, so gilt auch er die Wahrscheinlichkeit des Vorhandenseins einer Ver-

bbindung des Nord- und Südstrands — über den Ootos hin — zu. Er bestreitet diesen Vertrag für den lokalen Handel nach der Siedlung Rantocher — äußerst wichtig.

Von Geschichtsschreibern früherer Zeit wird verchiedenartig das Vorhandensein einer oder mehrerer Brücken erwähnt. Die betreffende Übergangsstelle wird aber nicht bezeichnet. Wenn

die geistliche Zeit die Annahme bestreitet, daß die Brücke auf die Mitte der Rantocher Insel geführt habe (soll wohl keinen Aufschluß über die Siedlung geben), auch zweifellos zutrifft.

Die Siedlung steht im Begegnungsbereich

zweier Heilige, der als einzige Überreste der alten Rantocher Insel sind, die Annahme bestreitet, daß die Brücke auf die Mitte der Rantocher Insel geführt habe (soll wohl keinen Aufschluß über die Siedlung geben), auch zweifellos zutrifft.

Die Siedlung steht im Begegnungsbereich zweier Heilige, die Annahme bestreitet, daß die Brücke auf die Mitte der Rantocher Insel geführt habe (soll wohl keinen Aufschluß über die Siedlung geben), auch zweifellos zutrifft.

Die Siedlung steht im Begegnungsbereich zweier Heilige, die Annahme bestreitet, daß die Brücke auf die Mitte der Rantocher Insel geführt habe (soll wohl keinen Aufschluß über die Siedlung geben), auch zweifellos zutrifft.

Die Siedlung steht im Begegnungsbereich zweier Heilige, die Annahme bestreitet, daß die Brücke auf die Mitte der Rantocher Insel geführt habe (soll wohl keinen Aufschluß über die Siedlung geben), auch zweifellos zutrifft.

Die Siedlung steht im Begegnungsbereich zweier Heilige, die Annahme bestreitet, daß die Brücke auf die Mitte der Rantocher Insel geführt habe (soll wohl keinen Aufschluß über die Siedlung geben), auch zweifellos zutrifft.

Die Siedlung steht im Begegnungsbereich zweier Heilige, die Annahme bestreitet, daß die Brücke auf die Mitte der Rantocher Insel geführt habe (soll wohl keinen Aufschluß über die Siedlung geben), auch zweifellos zutrifft.

Die Siedlung steht im Begegnungsbereich zweier Heilige, die Annahme bestreitet, daß die Brücke auf die Mitte der Rantocher Insel geführt habe (soll wohl keinen Aufschluß über die Siedlung geben), auch zweifellos zutrifft.

Die Siedlung steht im Begegnungsbereich zweier Heilige, die Annahme bestreitet, daß die Brücke auf die Mitte der Rantocher Insel geführt habe (soll wohl keinen Aufschluß über die Siedlung geben), auch zweifellos zutrifft.

Die Siedlung steht im Begegnungsbereich zweier Heilige, die Annahme bestreitet, daß die Brücke auf die Mitte der Rantocher Insel geführt habe (soll wohl keinen Aufschluß über die Siedlung geben), auch zweifellos zutrifft.

Die Siedlung steht im Begegnungsbereich zweier Heilige, die Annahme bestreitet, daß die Brücke auf die Mitte der Rantocher Insel geführt habe (soll wohl keinen Aufschluß über die Siedlung geben), auch zweifellos zutrifft.

Die Siedlung steht im Begegnungsbereich zweier Heilige, die Annahme bestreitet, daß die Brücke auf die Mitte der Rantocher Insel geführt habe (soll wohl keinen Aufschluß über die Siedlung geben), auch zweifellos zutrifft.

Die Siedlung steht im Begegnungsbereich zweier Heilige, die Annahme bestreitet, daß die Brücke auf die Mitte der Rantocher Insel geführt habe (soll wohl keinen Aufschluß über die Siedlung geben), auch zweifellos zutrifft.

Die Siedlung steht im Begegnungsbereich zweier Heilige, die Annahme bestreitet, daß die Brücke auf die Mitte der Rantocher Insel geführt habe (soll wohl keinen Aufschluß über die Siedlung geben), auch zweifellos zutrifft.

Die Siedlung steht im Begegnungsbereich zweier Heilige, die Annahme bestreitet, daß die Brücke auf die Mitte der Rantocher Insel geführt habe (soll wohl keinen Aufschluß über die Siedlung geben), auch zweifellos zutrifft.

Süden reichte, läßt sich, wenn auch nicht bestimmt, so doch vermuten. Es steht nichts da gegen, anzunehmen, daß die durch den Kreis der Städte und Städtegruppen Brandenburg und Sachsen, insbesondere Polen, zwischen 1254 und 1335 geschaffene Grenzregulierung auch schon früher (vielleicht schon von 1251 an) Geltung hatte. Aus dem Jahre 1251 besteht nämlich ein großer Grenzvertrag. Der ist zwar sicher gefälscht; immerhin muß über die angegebene Grenze doch in irgendeiner Zeit Geltung gehabt haben. Da noch gehörten also Bantocher, Polen und Livie, die Kur von Alexanderdorf, Spremberg, von Morn und Sässen zu Brandenburg.

Später haben sich die Brandenburger wieder ausgenommen, verboten, d. h. die genannten Landstriche südlich der Rantocher Insel waren unter politische Oberherrschaft. Da, wie oben angegeben, die Grenzregulierung oder richtiger, Abtretungsurkunde gefälscht an sein Schein ist, war es ein Recht der Brandenburger an diesen Landesteilen zu auch ganz nicht vorhanden. Und Polen wußte die Wichtigkeit dieser Besitzungen jedenfalls zu schätzen. Waren doch Wartberge, Krähen und Röhrchen von Polen und dem Westen ausgenommen, unverlebt. Der römische Kaiser verlor in dieser Zeit gegen früher auch keineswegs abgenommen. Aus einer Urkunde des Bischofs von Os, Herrscher von Drosen, lesen wir sogar die Art der Waren kennen, die damals gehandelt wurden: Getreide, olföri, Mehl, Mais, Fächer, Seetang, Fischöl, Öl, Seife, Käse, Butter, Eier und Salz. Um 1348 erhielten wir, doch auch von Brandenburg ein Recht, das sollt amal war damals nämlich daß das Sollamt für alle den Strom herabzunehmenden Waren.

Um diese Zeit (1390) fällt auch die Erwähnung einer Bollstraße, die in nord-südlicher Richtung zu Ende der Strom bei Rantocher übertritt. In diesem Falle aber war Schweden das Hauptzollamt, während dem Böhmen in Rantocher nur die Aufgabe der Postreise auftrat.

Außerdem beginnen auch wieder einmal die Rantocher und das Gebiet südlich der Rantocher Insel. Besonders bewußt wurden sie, als nach dem Orden der Schwestern und Deutschritter in die Neumark kamen.

Erst Friedrich II., der nicht umsonst „Der Gouverneur“ genannt wird, machte den unerwarteten Zuständen zu gebieten. Das Land kam 1464, wie ebenso in brandenburgischen Beispielen, zu Bautzen und Triesen zu werden.

Und nun hört die Bedeutung dieser hauptsächlich kleinen Landstriche als formmäßigen Bantocher auf. Nur was den Handel anlangt, blieb noch alles beim alten. Die Bollstraße von und nach Polen ging nach wie vor durch unsere Gegend, um den Neuplatz bei Rantocher zu benutzen und noch im Jahre 1660 wird in der Bollrolle für die Neumark unter Rantocher Bantocher als Eingangsort von und nach Polen erwähnt.

# Die sterbende Festung Küstrin.

Von Paul Dahm.

(Nachdruck verboten.)

Der alte Fries meldete sich beim Petrus mit folgendem Auftrage: „Der alte Petrus ist heute verflucht langweilig hier oben. Ich will hinabsteigen nach Preußen. Eine kleine märkische Stadt soll mein Ziel sein. Wer lange nicht da unten Morgen fröhlich sein kann, der vermeide Es im Ausgehöft: Nach Küstrin.“

Petrus rungerte mit der Stein und sprach: „Zuerst müsstest du vermeiden, die Städte einer Jugendstil anzutreffen.“

„Es war meine erste Schule des Lebens,“ entgegnete der alte Fries, „Ich will einmal umwunden haben, dass der ganze Preußenvolk was zu sagen habe. Hat er sonstigen Bedenken?“

„Soll vielleicht Sendlis...?“

„Ich wünsche keine Begleitung.“

Auffallend schwieß Petrus den Namen in die Abendläufe. Der Preußenvolk war für einen Tag aus Erde nach der Festung Küstrin verschwunden.

Leichte Beuel zogen wollend über Biezen und Wallerhäusern und legten einen Schleier um die kleine Stadt, die noch im Morgenrot lag. Die Beuel zogen Wallerhäusern an und ländost stand ein weites Wallengebiet vor der Stadt unter Wasser. Und Berlin, die sich bei Küstrin zu gemeinsamer Wandern gingen, aus dem Stellbilde gewesen, waren aus ihren Ufern getreten. Als der alte Fries über die Wallerhäusern wanderte und die Neustadt in ihrem unregelmäßigen Städtebild, dem ein typisches Gepräge stellte, weit hinter ihm lag, stieß er seine Blicke über die Wallerhäusern streichen. Küstrin war noch immer eine Wallerburg! Und der König sollte als Strategie die Borteile wittern, die sich aus dem Zusammenschluss zweier Städte für die Beflung ergaben.

Fragest du? Was heißt das heute für Deutschland? Ja damals? Wann war es, als der alte Fries nach hier das letzte Mal aus dem Reich der großen Armees eine Erbwanderung unternommen hatte? Lange Zeit vor dem Weltkrieg. Da hatte jeder Küstriner von den neuen Werken märchen hören. Natürlich ließen seinerzeit die Militärbürokraten Dutzend über Festung und Forts, die weit draußen vor den Toren der Stadt sich befanden, die mit den ehemals plumper Verteidigungswerken nichts gemein hatten, weil den Leichten der Neugier ganz andere Möglichkeiten für einen Kampf um Festungen in Erwägung ziehen musste. Küstrin war noch eine tene Schmiede, die eine Waffe gegen den Osten hob. Den engeren Ring bildeten die breiten Wälle mit den Kammern und Gräben, die von Brionne, Böhm, und Königsberg, Preußen und Brandenburg und Pommern, die alte Stadt Küstrin (mit jenen alten Geschichten) überwachten. Rabelins und Büttners folgten den inneren Gürtel. Den äußeren Ring der Kernermauer bot das Glacis. Der Hauptgürtel aber, die wohl acht Kilometer entfernte Fortsitz, die Außenforts, Borsdorff, Sławnia, Tzernowitz und Gorgast, war der Festung Halt und Stütze.

Und nun? Ein Friedensvertrag ließ deutliche Befestigungen im Westen sterben. Es vertrat ihnen der Todesbrot. Die Wallerhäusern gingen in die Herrlichkeit der Böoten über. So blieb die Oberfläche mit den Befestigungen Neiße-Elbe, Breslau, Glogau, Küstrin und Swinemünde. Ein Zesen Ravier aber machte hier Deutschland wie im Weizen so auch in Osten mehrlos. Auch Küstrin wurde diese Verteidigungsmöglichkeit abgeschnitten. Von 1683 bis 1757, die es behalten sollte, wurde nicht ein einziges Geschütz bestellt. Eine Festung ohne Artillerie ist aber keine Festung und ein Festungssystem ohne Geschütze kein Festungssystem. So musst die alte märkische Oberfläche, wie andere Befestigungen sterben, weil man den Menschen und Forts die Seele nimmt.

Und ein Fragen ging durch das deutsche Volk: „Wie können sie doch nichts machen?“ so oder so. Zum Teufel noch mal, in das Land noch ein Preußenvolk. Und vollständig schlug

der alte Fries mit seinem Kreuzstock gegen das Brückengeländer.

Im Osten stieg die Sonne auf und ließ Straßen zerfressen die Nebelsteier. Auf einem Trümmerhaufen der König stehen. Die Trümmer geradeaus überwöhnte eins das massive Borsdorfer Tor, dem sich zur Rechten wie zu Linken ein hoher Mauertrutz anstößt, der die ganze Stadt umfängt. Oftwärts gähnte an dieser Stelle Leere und westwärts ging auch ein Broden durch das Mauerwerk. Hwarz stand noch ein Teil in alter Wucht und Breite und auch der tiefe Festungstraben legte sich wie ein unüberwindliches, schützendes Band davor. Aber auch die Tage dieses alten Zeitalters einer großen Zeit waren geahnt. Mit der dichten Einwirkung trat auch die Küstrin der Erdbabauwerk in Kraft und ließ außer der Ringmauer das frühere Borsdorfer Tor, das in das türige Domtor oder das Neumärkische Tor hinein, fallen, denn die Altstadt drängte nach neuen Entwicklungsmöglichkeiten.

Seit Jahren ruhte auf dem alten zägigen Mauertrutz Schweigen. Nur Ode darüber hin. Einmalos bot das Tor dem Wandere, der unter der schattigen Baumreihe seine Schritte nach der Altstadt leitete, einen materiellen Anblick und ein Stadt Romantik. Und voll Wermut wird der alte Küstriner noch lange an die Tage denken, an denen Strengungen große Errichtungen in der Stadt hervorrieten und ein Wirkvor von riesigen Steinen und Schuttwerk die tiefen Wallerhäusern stürzte, auf deren Grund und Boden nun in Buntstift Wohnhäuser entstehen sollten. Weitlose Zeit aber wird noch darüber hingehen, ob diese Bauten auslaufen würden in einem Städtebild, stolzen werden.

Der Fall der Ringmauer, die Altstadt einst die romantische Schauspiel, hat die Stadt entkleidet. Schmudlos waren unansehnliche Bauten, die bislang still verblümt hinter den schiefenden Wällen standen, ins Freie. Drei Tore, das einstige Borsdorfer, das Berliner und Kleber Tor, öffneten den Weg in die Stadt. Ursprünglich waren sie so klein, dass ein hochladender Wagen nicht hindurchfahren konnte. Später wurden sie erweitert, wie auch das Mauerwerk Aenderungen über sich ergehen lassen musste.

Mit gemischten Gefüßen batte der alte Fries das Stadtmure exerziert und hielt nun auf dem großen vierzigstigen Marktplatz Umschau, der noch immer einer Arena der preußischen Geschäfte gleich, obgleich Belagerungen, Beschiebungen und Feuersbrünste Küstrin zur oberreichen Festungsstadt machten. Des großen Reichs Börsen streiften den Kunsthofen, aber ehrlich still die Hörner. Ein altpreußischer Zug vor wie jeder durch diese Altstadt gegangen, doch eine neue Richtung schien nun am Werke zu sein, ihn verblaschen zu lassen.

Beruhigend blieb der Alte vor dem Schlossfestein stehen und entzückte an dem mit schildförmigen Ornamenten aus der Renaissance verzierten Eingangstor die Inschrift:

„An diesem Gebäude, ursprünglich das Hohe Schloss des Markgrafen Borsig, 1555 bis 1571, das Schloss des Markgrafen Borsig, wohin die Große Kurfürst als Kronprinz und er selbst seinen Schutzherrn 1637 bis 33, Friedrich der Große machte hier die erste Schule des Lebens durch 1730-32.“

Gegenüber dem Eingang steht das Denkmal des Markgrafen Borsig, unter dessen Herrschaft Küstrin eins zur Hauptstadt der Neumark wurde. Er war auch der erste, der die Stadt befestigen ließ. Man nannte ihn nicht anders als den Bors von Küstrin. Und der alte Fries wünschte, dass dieser Bors, der in der Marienkirche sein Erdgeschoss hat, die gleiche Wallertümlichkeit genoss wie er. Von Borsig müssten die alten Küstriner sogar anfangen. Mit der Zeit füllte sich in diesen Bors von Küstrin der Schwarzwald und Bauernsiedlungen, soll in manchen Nächten Erbänderungen angegetreten haben und in Tieregrast oder auf willem Raum den Wällen um die Stadt geritten sein, um mit einem Haufen Trümmern und Trümmern allerlei

Spül zu treiben. Mit ihm mussten nun auch die Wälle in das Reich der Sage ziehen.

Das der Schlosslärne ist wie aus dem roten Bau in der Neustadt ein altes märkisches Infanterie-Regiment für immer gezeugt, ein Regiment, von dessen Raten nur noch die Geschichts berichtet wird.

Mit dem Namen „Küstrin“ ist auch die Stadt des jungen Fries verknüpft.

Nur einmal ließ der Alte von dem Friedrich-Zimmer aus, das man im Gebüsch an seine Zeit zu einem Museum gestaltete, die Blicke über die Wälle, aber den breiten Strom der Ober, bis zu dem jenseitigen Ufer schwiegen und hoffte sie hinunter auf einen nahen hohen Wall, auf eine Stätte, auf den einen kleinen, seinen drei ergebenen Freunden. Doubt fallen musste. So, ernst ist die Schule des Lebens und hart, kleinhart. Und wenn er Besitztage und leiner Tage von Borsdorff und Künnersdorf bis zu den „friesischen Schäften“ auf den heute fruchtbaren Ebenen des Werthe und Neukirch gesadelt, so musste er eingestehen, daß die Zeit der Königslager Not und Prüfung doch tollbar und legenlegend gewesen. Er hat in schweren Tagen nicht verzagt.

Auch die erste, die wahre, edte und reine Liebe hatte hier der Prinz geführt. Seine Gedanken gingen nach Tamel, wo damals eine jähne Schlossberrin, Frau v. Bresch, seine Seele in tönende Schwingungen versetzte. Er war ein von höfischen Vorurteilen umgebenes Prinz, aber schieflich doch auch nur ein Mensch. Und als solcher ertrag er tiefer Herzschlag, weil er nicht die erhoffte Gegenrede finden konnte und durfte, denn eine gesetzmäßige Mauer trennte das Paar.

Und weil der Prinz durch das Lebens Schule gegangen, war er zu einer Größe, zum treibenden Motor seiner Zeiten geworden. Des großen Königs Unsterblichkeit stand festgehalten auf dem „Hohen Kaiser“ der eisernen Hölle der kleinen preußischen Stadt. Nach einem Blick die Augen von Borsdorff, Niedersdorf und Leutzen zu leuchten. Wenn die erzenen Willenszüge lebendes Leben bildet, wird sie darüber. Ob es ihm gelänge, eines Volkes Meinung und Niederschlägen zu bauen? Ob er den rechten Weg zeigen könnte, auf dem ein Volk auch ohne Waffen unbesiegbar ist?

Der Tag ging zur Neige. Von der Flutwiederholung ließ Dämmerung herauf, so dass die Gassenengen der Stadt und hättle die Reile plumper Steinleiter ein. Nach einem Blick der Großen König abschneidend einen Blick auf die sterbende Festung. Und wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, von hier aus einen Mahnspruch an das Volk zu richten, hätte er also gesprochen:

„Preußenvolk, wenn Seine Festungen sterben und wehrlos werden, so erlöste Gottes Händen neue Festungen, die eines Geistes sind, und bau ob als Wälle darum Glaub, Gedenk, Einmächtigkeit und Entschluss eit. Die wird ihm kein Feind in dessen Schläger können.“

## Der große Stein bei Zellin.

Sage aus der Neumark.

Nachbericht von Philipp Ohler.

(Nachdruck verboten.)

Der Oberst von Mörsen, der auf dem Schlossfeld von Mörsen den Tod fand, ist dem Borsdorfer Volle unvergesslich, um so mehr als er der letzte Herr war, den es an Ort und Stelle gab. Sein Leib ruht nicht in der Klosterglocke, Młosow, Borsdorff berichtet über ihn, aber sein Bild schmückt die Borsdorfer Kirche und ein großer Stein erzählt von ihm.

Dieser, ein Geblein, lag nahe der Oberförsterei und der alte Oberhaupt erledigte einst, da er von diesem aus sein ganzes Besitztum überholte und kontrollierte.

In diesem Stein hielt das Volk von Borsdorff nach der Überfertigung des Leibmanns nach Berlin in eine große Toteneier und wiederholte die Lebe noch lange, lange Jahre.

Dieses Fest, zum Andenken an den ersten Vaterlandskrieger, fiel gerade auf das in der Blüthe stehende Jahrhundert und erinnerte sich allgemeiner Bevölkerung und erfreute sich allgemeiner Begeisterung und freuten sich sehr.

Einige wenige der alten Herren bei diesem Fest auf dem Stein standen gesessen haben und manche erzählten sogar, der alte Oberst habe ihnen grausig ausgesehen und segnete seine Hände über das treue, versammelte Volk ausgeschreit.

Im dritten Geschlecht nach dem Obersten befand die Sache eine ganze Bewegung. Das Haupttheater nach dem Stein hätte auf dem Moritzberg statt auf dem Klosterrath gestanden, was der Herr Hochw. auf der Beleidigung und ein Denkmäler auf dem Rosse vertrachtet, und nannte ihn den lächerlichen Mörner. In diesem "Mörnthal" brachte er die meiste Zeit in schäflicher Gesellschaft mit Schweigen zu.

Als der siebenjährige Krieg ausbrach, und überwältigt durch den Krieg, den Kaiser König unterwarf, aber seine Söhne juncta, blieb der Mörner in seinem Schlosse bei seinen Dienstnern und Schweigen. Er beteiligte sich nicht einmal an den Gefechtshandlungen der Landsknechte.

Als nun 1755 der Tag von Zehnfelden wie der letzte, wunderbare Mörner, statt bei Strafzettel die füllige Mutter gegen die Schweine mitzutragen, nach seiner Gewohnheit von Schloss Böheim nach Mörnthal.

Wie er so ging, stand auf einmal der alte Oberst in voller Rüstung mit gesetztem Schwert auf dem großen Stein vor ihm und drosch ihn an:

"Der Feind ist da, die anderen alle kamen;  
Woh, du, trage für Dein melen Namen?  
Woh, steht König Friedrich hier.  
Doch aber, Vaterland, mein Heil!"

Diese Erziehung wirkte wie ein Donnerschlag auf den "schläfrigen Mörner". Aber sie blieb ohne nachhaltigen Eindruck auf ihn. Und um sich zu betäuben, trieb er seine Gedanken toter als zuvor.

Er glaubte den König in Mähren und wußte nicht, daß das Vorgehen der Rüthen gegen Käflein den König herbeigeführt hatte.

Eines Tages sah er schon Käfleins von Gäßlein kommen, dann Friedrich an der Spitze eines großen Heeres. Von Scham ergriffen, eilte er nach einem Fenster und sah den König den großen Stein betreten, und nach Käflein hin zu reichenstreben.

Während hersehend den Vormarsch des Heeres auf Dorfthausen beobachtete, eilte er selbst nach Klosterhof.

Hier riefste der König. Aitternd kam Mörner ihm nachgeschritten und ließ ihm durch einige Offiziere bitten, er möge ihm die Brude erweilen, vom Schlosse seines Vasallen Gebrauch zu machen.

Der König aber ließ ihm, ihr kurz abweisend, sagen: "Iest ist Krieg und eine Schande wäre ihm genugend. Alles andere würde sich noch dem Friedensschluß finden. Das Land, welches er von dem großen Stein aus geheilt habe, hätte ihm gesafet, das müsse er in gütigen Händen wissen."

In der nächstfolgenden Nacht lag Mörner schlaflos auf seinem Lager, als beim Schlag 12 der Geist des alten Obersten an dasfelle brechen trat. Er kamte dreimal mit dem Säbel auf den Boden, riß das Schwert aus der Scheide, schwang es blitzenden Auges gegen Käflein und verschwand in dieser Richtung.

Mörner merkte wohl, was die neue Erfahrung seines Abhängern zu bedeuten hatte. Er sollte dem König folgen, ihm befehlen, sowie der Abhängen es tun wollte. Er war einmal der "schläfrige Mörner" und er blieb zu Hause.

Drei Tage hatte er Zeit gehabt, es sich zu überlegen, und Sebald, bei dem er sich hätte melden sollen, hätte ihm Gelegenheit gegeben, durch einen ruhmvollen Tod die Schmach eines ehrlosen Lebens zu tilgen und den Namen Mörner in Ehren zu erhalten.

Da ward der Hubertusfesttag geschlossen und in Erinnerung an die in Kloster gefrorene Worte des Königs beständige der Beleidigung durch sein immer ärgeres Studentenleben, dass der Vorn meiste und mehr steigende Angst. Doch der Vorn seines Königs traf ihn nicht mehr.

Am 18. Juni, den Februarlinier Gedächtnis, ih des Reges nach Bärwölfe kommende Geiste mit gebrochenem Säbel am großen Stein liegend. Nur der starrende Geist des alten Obersten konnte den Entarteten so getroffen haben.

Als die Leute mit einem Bogen zurückfuhren, um den Leichnam nach Klosterhof zu bringen, war der Leich verschwunden. Nur ein schärfster Geruch, wie wenn ein Bogenholz dort gebrochen hätte, erfüllte die Luft. Die Leute dachten nicht anders, als der Teufel hätte ihn geholt.

Und darum trafen, von der Kammer in Sehnen liegend, königliche Beamte in Berlin

und in Klosterhof, wo sie diese Güter für ver-

fallene Leute erklärten. Die Leute wurden ein-

gezogen und worten als königliche Domäne ver-

waltet.

verbreitete man auch die Kirchenfenster. Im neugestalteten Jahrhundert hat man es gelegent-lich fertiggebracht, gotische Spitzbogenfenster in den alten traurigen Bau hineinzubrechen, der doch in seinem Gesamtbilde so garnichts himmelsstrebendes hat. Wo sich am Welt-gebäude der Kirche ein alter Steinbogen befindet, erinnert er so garnicht an die spät embornwes-ten Ettiche unserer gewaltigen gotischen Städtekirchen, vielmehr an die Tor- und Wehrthäme der Stadtmauer, die dem Blitz den Schutz gegen feindliche Überfälle bot, den der Vater hinter der starken Friedhofsmauer hielt. Ein das aussichtsreiche neugestaltete Jahrhundert ver-lesste den Stadtbauern und auch das Bauern-land, wie es das alte Bauernland und die alte Bauerntracht zuwiderrührte. Doch im Dreißig-jährigen Krieg und in der Zeit des Friedrichs des Großen ist es die feinen Freihäuser oft sehr zerstört worden, auch jetzt noch in dem Ge-richtslande Hessen am 27. August 1813, wo kurfürstliche Landwehr ein Bataillon militär-istische Abteilungen untertruppen an der Kirchhofsmauer niedermachte.

Das wichtige Sthle der inneren Einrich-tung der mittelalterlichen Dorfkirche war der Altar mit dem Kreuzkreis, Kanzel und Ge-stühl, wodurch man in den festen Predigtstuhl vorhant-en, den Prediger gesetzten Predigtgottesdienst auf dem Mittelpunkt der Dorfkirche eingeführt. Im Mittelpunkt war die Dorfkirche nur die Stütze des Pfleifers der Taufe, der Lebte und des Gestohls. Alle Taufsteine finden sich noch in manchen Kirchen, auch vor der Taufe herab-hängende Taufengel, die in ihren Händen das Wasserbecken tragen. Stand die Kirche unter dem Patronat einer adeligen Familie, so fanden sich in ihr mancherlei Erinnerungsstücke an deren Angehörige, die in ihr ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. Nach den Befreiungskrie-ge ordnete König Friedrich Wilhelm III. an, daß die Namen der im Kampfe gefallenen Ge-meindeleder auf einer Gedenktafel in der Kirche angebracht werden sollten, und nach den Völ-ten Kriegen hat man diese Sthle beobachtet.

So berührt unsere Dorfkirchen von einem großen Städteheimat und Baterlandsgeiste. Wohl dem, der es richtig zu lesen und zu deu-ten weiß.

## Meine grüne Mark.

Dein mein Heimatland, meine grüne Mark,  
Mein als mein Herzblatt lieb ich dich;  
Mit deinen Wiesen, wäldern, städt,  
Deine braunen Wiesen sieb ich,  
Deine Weiden an den Wässer Rand,  
Deine Heiden weit und wasserarm,  
Dein mein Heimatland, du mein Vaterland,  
Meines Herzens Sthle, meines Herzens Hain!

Dein Horn, deinen Rogen lieb ich,  
Deine Haferbreiten, grünlich grütt,  
Deines armen Himmelsraumes Strich,  
Deine Wiesen, wälderberecht,  
Deine Wiesen! Meine Jugend hängt  
In den Weiden am Gräben und im Rosé  
Wie ein jubelgeschäftet Lenzen deligt  
Meine fernverhüllte Jugend hewor.

Und deine Hütten, wie lieb ich die!  
Deine armen Hütten, lehmgefläß,  
Drau eine heilige Melode,  
Von Rot und großer Schmuck liegt,  
Meines Vaters Hain, meiner Mutter Haus,  
Die waren so groß, so hoch,  
Meine Hütte gingen da ein und aus,  
Die ward meine dürchende Seele wach.

Aus deinen Vater und Mutter ward,  
Deine Bauernmutter sieb ich so,  
Mit den Huren Sthren, wetterhart,  
Von Werlagstätten, sonntagsfrisch,  
Mit trockenem Brod, doch nie in Not,  
Und frei, wohin der Schritt sich reist,  
Mein Heimatland, kommt eins der Brod  
Doch man mich in deine Erde träß!

Gustav Schäfer.

# Ausfuhrverbot für Getreide und Vieh 1808.

Von A. Hünseker.

(Nachdruck verboten.)

Durch ihre Lage nahe an der württembergischen Grenze, sowie durch die Not der Zeit ließen sich verdeckte Brüdergemeinden des Friedberger Kreises und insbesondere die Einwohner zu Gutsleuthof und Ländereien und die dortigen umliegenden Gemeinden verstecken. Getreide, Fleisch und Schlachtwieh zum Verkauf über die Grenze zu bringen.

Da vieler „unehmbarer Wucherhandel“ zur Preissteigerung im Friedberger Kreise beitrug und die Gefahr einer Einflussnahme der Bothenia auf graffierende Brüdergemeinden nahe lag, so wurde 1808 durch Verordnung des Landrats von Schwaben, den Schulzen und Gerichten zur Sicht gemacht, auf diesen verbotenen Handel streng zu vigeieren und im Übereinstimmung logisch die Contravenienten anzusezen.

Auf jeden Schessel des exportierten Getreides wurden 5 R., auf jedes aus Nachbarschaft verloste Haupt-Rindfleisch ohne Unterscheid der Größe 15 R., für Schafe und Schweine eine geringere Summe Strafe festgesetzt. Außerdem wurde den Herdeleuten mit Gefangenstrafe gebeden. Falls ein Viehhandler nicht durch den Landrat ausgeliehenen Wässle legitimirt woulen, sollten sie arreliert und nach Friedberg gebracht werden.

## Heimat und Jugend.

(Nachdruck verboten.)

Heimat, du traute, grüßt mich aus, in weiter Ferne. Wer hat nicht schon die Erfahrung an sich selbst gemacht, wie die Schwierigkeit nach der Heimat den Menschen in tiefe Verzweiflung leitet. In der Heimat liegt untere Freiheit, aus der Heimat holen wir immer wieder neue Freude am Leben. Die Heimat aber wollen wir alle in exakter Linie untersuchen. In der Heimat machen wir nicht schon? Manchmal vielleicht ja, aber alle? Und wieviel Neues bietet immer wieder die Heimat, wie reich ist sie an Erlebnissen.

Oft hat man schon beschwicht, wie Eltern mit ihren Kindern den herzlichen Sonntagsmorgen mitgängen brennen, um in der Umgebung Erholung zu neuem Wirkung zu holen. Leider macht man immer wieder die Beobachtung, dass die Kinder zu oftig vorlaufen. Die Jugend erhebt schon die ganzen Verklage die Unterhaltung mit dem Vater, oft auch mit der Mutter, sofern sie zur Mitarbeit gewonnen werden. Wo dies nicht auftritt, da sind ja die Beziehungen zwischen Mutter und Kind fehl. Ist es der Mutter aber immer möglich, auf die vielen Fragen, auf die vielen Wünsche der Kinder einzugehen? Dann aber muss der Sohn ausgebildet werden. Und hier, Ihr Eltern, beschwichtet eure Kinder, seit sie nicht wie Schafwollschafe an dem neubeginnenden Leben vorlaufen. Begegnen, wie am Wege das Gesagte und das Wiesige zusammenzutragen. Wenn sie auch nicht gleich die Namen von den Eltern erfahren, so lernen sie doch die Freuden in ihrer nächsten Nähe aufzufinden. Die Eltern müssen ihre Kinder auf die Erziehungsboten aufmerksam machen.

Wer hat nicht in diesen Tagen bei dem schmalen Sonnenhain das Tischtischen der immer fröhlichen Kerche vernommen, das erste Blüten der Schwarzwolfsrose gehört? Und dann das Blüten unseres lieben Staates, die uns immer so frisch schon das Nahen des Frühlings verkünden. Und sonst man dann genauer zu, so finden wir ihn aus dem Hofstelztrauch mit seinen wunderbaren Blüthen. Das aber wissen die wenigsten unserer Kinder, das der Frühlings uns so unendlich viel Freude bringt und doch wir sie so nahe haben. Hier in der Heimat bietet sich dir das Schönste dar. In der Heimat kann man das Leben kennen in Stur und Drang. Und Blüthen und auf Straßen muss du

heimisch werden, um die Heimat zu lieben. Hier findet du Freude und Glauben bei deinen Mitmenschen, denn sie lieben das gleiche Fleische Erde, auf der die deine Freuden und Leiden entstehen. Nur der ist in tieferster Seele ein bisschen Heimatlos, ein bisschen, kommt sie nicht. Dazu kann man nicht, wie Kinder, die Jugendstunden erzogen werden, für manche Menschen, von wo die Heimat steht, da ist das Leben dort und freudloser, das lohnt es nicht, zu leben. Zumal im Leben bringt die alte Schmiedt doch hervor und treibt den so wunderlustigen Deutschen mit unübersehbarer, ansteigender Gewalt in die alte, lieb gewordene Heimat. Leicht geht sie verloren! Darum Eltern, stützt auch euren Kindern Liebe zur Heimat in die Seele. Da-

Obacht zu geben, ob etwa eine schwarze Räte dem den Dach konne wünsche, um diese dann zu verhindern. Frau Jo. stellt lästig gegen sie alle Urheber der Hergenegligirte Strafantrag. Diese beiden Anklagungen belästigen zwar eingeschränkt, die Urheber zu haben, was sie von anderer Seite gehört haben. Das Urteil lautete gegen diese auf 30 Mark Geldstrafe.

Wer kennt das Gedränge? Selbst noch man an, dass der Edinger den von Süßmann herkomme, die im Boden langsam verwesten. Man glaubte, dass gewisse Verbündete, die in Verbindung mit der mineralischen Kästerei entstehen, durch Unpflanzung des Bodens emporgebracht werden und zu riechen beginnen, wenn sie sich im Duftkreis der feuchten Luft versteigten. Neuere Untersuchungen über die der Schweizerischen Chemiker Zeitung berichtet wurde beweisen aber, dass diese Annahmen falsch sind. Weder der Boden noch im gelastende Süßmanns organischer Herkunft bringen den Edinger her vor, sondern er wird durch gewisse Boden- und Krautarten, von auseinander liegenden Lebensformen aus der Staubwolke, Paddenstiefeln und sonst sind es zwei ganz bestimmte Arten, die höchstwahrscheinlich den Edinger entstehen lassen. Der höhere Gewebe ist diese Art wurde erkannt, indem es gegen lang, dicke Batterien im Laboratorium auf verschiedene Arten vom Edoboden völlig verschiedenen Nährboden zu züchten. Die Batterien bauten sowohl Erbsenbüsche wie Klee, Fleischorbisse, wie Milch oder Gruenwurz unter Entwicklung des typischen Edingerstabes ab. Der Milchstab konnte sogar in ähnlich reiner Form in einer Flüssigkeit hergestellt werden, die mit ausfallend starkem Erdgeruch verstrahlt und zuletzt erhielt man sogar kleine Krystalle dieses Gedruchstoffes.

Die Schwäbe in der Urzeit. Neuerdings ist die Brüte aufgeworfen worden, wo denn die Schwäbe, unter tremblerhafter Haussucht, in den seltenen Seiten genetzen haben mag, als noch keine Menschen Häuser bauten. Sie wird noch ein Blasius genannt sein. In Romdorff gibt eine Verbindung unter Rangs- oder Stadtmühle, die hogen Schenken und Bäckermeister mit noch heute in hohen Bäumen unter Vorwürfungen in Bergkirchen, Gebüschen und an alpähnlichen Gebirgen, s. B. in den menschenleeren Höhlen der Alpen, wo aber die Art der Alpen erhalt, scheidet ein amerikanischer Beobachter, bzw. man auch das Geschwader dieser treulichen Freunde des Menschen, und so bald das einfache Blasius im Walde festig ist, hängt auch schon die Schwäbe an dem Dache, um sich einen passenden Platz für das Nest auszusuchen.

## Aus dem Wander vogelnest.

Der Gauing der Wandervogel in Schwerin a. B. Unter der schönen Räte und dem noch viel lässigeren Staub litt auch der Gauing nach der Wandervogel, der in Schwerin a. B. stattfindet. Mit Gelang und Lautenpfeil marschierte die wunderbare Jugend in unter Süßmanns ein. Ganz leicht, ein Hochvolkstum feierte, an dem sich die Wandervogel bestellten, und Gelangvorbrüten bestellten. Während des Gauing war die angekündigte Aufführung länderlicher Werke im Seminar geöffnet, denn Gelang natürlich gleichfalls unter der Leitung des Bettlers litt. Die Jugend selbst ließ sich zwar die Laune nicht verderben. Leicht bestellte und bestellte, die Gitarre im Hinterhof, die Fiedel in der Hand, die Faule schwungend, zogen Buben und Mädchen durch die Straßen, und wie sie ammarschierten, war Gelang und Lautenlang. Über die beiden stimmungsbendenden Elementen, das Publikum und die Sonne, schiefen Abende fand in der Aula der Realstuf ein Wandervogelunterhaltungssabat statt, der sehr gut beliebt war und manchmal hübsches vot.

Schriftleitung Paul Damms.